

Wolfgang Pauly, *Der über-flüssige Gott. Die Lebens-tauglichkeit eines fragwürdigen Wortes*, Darmstadt: wbg Academic 2024, 360 S., 56,- €, ISBN: 978-3-534-64208-3

Der bis vor wenigen Jahren in Koblenz-Landau lehrende Systematische Theologe Wolfgang Pauly hat im Jahr 2008 bei der inzwischen in den Herder-Verlag integrierten Darmstädter Wissenschaftlichen Buchgesellschaft eine „Geschichte der christlichen Theologie“ herausgegeben, zu der er selbst wesentliche Beiträge geliefert hat. Einen Durchgang durch die Theologiegeschichte bietet auch das vorliegende Werk. Dabei handelt es sich nicht um eine Neuauflage des Sammelwerkes, sondern um eine Monographie des Autors. Deren Titel ist programmatisch gemeint: Angesichts der zunehmenden Unsicherheit, welche Bedeutung der Gottesglaube in säkularen Gesellschaften noch beanspruchen kann, verweist der Begriff „über-flüssig“ auf den Anspruch, dass der biblisch fundierte Gottesgedanke eine Seinsfülle verheißt, die sich im Alltag der Menschen als „lebenstauglich“ erweisen kann.

Auf den ersten Blick erscheint das Inhaltsverzeichnis als nicht sonderlich originell: Nach einer knappen „Einleitung“ (11-18) folgen 8 Kapitel, in denen Pauly zunächst die biblische Geschichte und anschließend die Geschichte christlicher Theologie durchschreitet (S. 19-341). Im letzten Kapitel nimmt der Autor explizit auf den Titel des Buches Bezug: „Vom überflüssigen Gott zum überfließenden Gott“ (S. 342-344). Es folgen ein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 345-353) und ein Personenregister (S. 354-356).

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass Pauly seiner Darstellung der Theologiegeschichte dadurch eine besondere Perspektive verleihen möchte, dass er die „Lebensdienlichkeit“

Zum Rezensenten:

Dr. Dirk Ansorge ist Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen und Leiter des Alois-Kardinal-Grillmeier-Instituts für Dogmengeschichte, Ökumene und interreligiösen Dialog.

des christlichen Gottes gegen die Behauptung seiner Entbehrlichkeit plausibilisieren will. Um dies zu erreichen, werden wiederholt die praktischen Aspekte des christlichen Glaubens betont. Spekultativen Ansätzen der Theologie, wie sie sich bei fast allen namhaften Theologen – und, wie Pauly zeigt, im Verlauf der Theologiegeschichte zunehmend dominant – finden, steht der Autor unübersehbar distanziert gegenüber. Aufschlussreich hierzu sind Paulys Ausführungen zur „Hellenisierung“ des Christentums (S. 81-99; zu Harnack vgl. S. 204-206).

Wiederholt findet sich im Buch die Wendung, dass ein bestimmter Impuls des Glaubens oder eine konkrete Praxis als „himmlisch gut“ wahrgenommen werden, weil darin „die empirische Zeit überschritten“ wird (S. 290, siehe auch die Seiten 27, 28, 29, 30, 44, 45, 49, 63, 91, 93, 98, 99, 121, 134, 135, 184, 187, 235, 256, 258, 279, 305, 314, 337). Auf den kursiven Seiten ist substantivisch vom „himmlisch Guten“ die Rede). Durch diese Wortwahl gewinnen Paulys Darlegungen bisweilen einen fast katechetisch anmutenden Charakter. Vor allem die Gottesreich-Verkündigung und -Praxis Jesu wird von ihm als kritischer Maßstab für die nachfolgenden theologischen Reflexionen beansprucht. Hieraus resultiert ein beinahe befreiungstheologischer Duktus der Darlegungen, der sich auch in der von Pauly bemühten Sekundärliteratur widerspiegelt. Diese Perspektivik beeinträchtigt nicht die profunden Darstellungen der jeweiligen theologischen Positionen; diese erfolgen mit großer Sachkenntnis. Dabei zielt Pauly verständlicherweise keine Vollständigkeit an.

Schon im bibeltheologischen Teil wird der responsorische Charakter einer Theologie betont, die Gott nicht als „überflüssig“ erscheinen lassen will. Die Rede vom „Reich Gottes“ in den synoptischen Evangelien fasst Pauly als „Antwort auf die existenziellen Fragen der Menschen“ zusammen (S. 47-53); die paulinische Christologie präsentiert der Autor als „Antwort auf die Fragen des ‚Adam‘“ (S. 54-63). Der „hellenistischen Transformation biblischer Vorgaben“ (S. 64-80) korrespondieren „christliche Übersetzungsmodelle der griechischen

Vorgaben“ (S. 81-124). Exemplarisch wird diese Übersetzung an Theologen der ersten Jahrhunderte, an den ersten vier ökumenischen Konzilien sowie an Augustinus, Anselm von Canterbury und Thomas von Aquin vorgestellt. Bei genauerem Hinsehen sind es jeweils soteriologische Modelle, die der Entbehrlichkeit Gottes entgegen wirken sollen: Der „aufrichtende Gott“ bei Augustinus, der „göttliche Freikauf“ bei Anselm und die „Fülle des Seins“ beim Aquinaten. Auf dem Wege zu dieser soteriologischen Perspektive erfährt man viel Erhellendes über die verschiedenen Autoren.

Am Ende des bibeltheologischen Teils expliziert Pauly seine eigene theologische Perspektive: Eine Theologie, die dem Gründungsimpuls des Christentums gerecht werden will, sollte den „Blick abwenden von verobjektivierenden Allgemeinbestimmungen“. Stattdessen sollte es ihr um „individuelle und zugleich kommunikative Seins-Weisen des Menschen“ (S. 124) gehen. Denn darin vollziehe sich das von Jesus verkündigte Gottesreich. „Aus einem Gottesbild, das für die Erklärung sachlich-objektiver Vorgänge überflüssig wird, könnte so eine Rede von Gott werden, bei der das menschliche Sein ein ‚mehr‘ an Lebensqualität für sich und andere erfährt, ein Gottesbild, das überfließt in das konkrete Leben.“ (ebd.)

Paulys Diagnose der christlichen Theologiegeschichte ist unmissverständlich: Die Theologen haben sich oft in metaphysischen Spekulationen verstiegen, die sich kaum noch mit der menschlichen Existenz berührten. Das vierte Kapitel des Buches – überschrieben mit „Anfragen und Alternativen“ – zeichnet diesen Weg nach. Stationen darauf sind Meister Eckhart (im Text oft auch „Eckhard“), Wilhelm von Ockham, Martin Luther, René Descartes (und Blaise Pascal), Immanuel Kant, Friedrich Schleiermacher und G.W.F. Hegel (125-200). Wiederum erfährt man vieles Erhellende über die verschiedenen Ansätze dieser Theologen und Philosophen – so vieles Erhellende, dass Paulys Gesamtperspektive bisweilen in den Hintergrund tritt.

Erst die Gesamtschau auf diese theologiegeschichtliche Epoche, die von der Spätscholastik über die Reformation bis

zum Deutschen Idealismus reicht, lässt eine grundlegende Bewegung erkennen: Diente die Philosophie in der Theologiegeschichte zunächst dazu, den christlichen Glauben der jeweiligen Hörerschaft als vernunftgemäß und überzeugend darzulegen, so wird bei Hegel die Trinitätstheologie „zur Folie für die Ausgestaltung der eigenen Philosophie“ (S. 199f). Unvermeidlich gerät dabei die narrative Grundstruktur der biblischen Offenbarungszeugnisse aus dem Blick. Die Geschichte bloß als „Entäußerung“ des unveränderlichen Absoluten zu verstehen, konnte allerdings auf Dauer der existenziellen Erfahrung gesellschaftlichen Wandels nicht standhalten. Exemplarisch hierfür steht die Geschichtsphilosophie von Karl Marx. Von den damit gegebenen unweigerlichen Rückwirkungen auf die Theologie wird das 19. Jahrhundert geprägt sein. In ihm sind Kirche und Theologie durch die Spannung zwischen „Aufbruch und Restauration“ (S. 201-219) geprägt.

Ein langes Kapitel ist „Modellen“ evangelischer und katholischer Theologie im 20. Jahrhundert gewidmet (S. 220-300). Vorgestellt werden die evangelischen Theologen Karl Barth, Rudolf Bultmann, Dietrich Bonhoeffer, Paul Tillich und Jürgen Moltmann sowie die katholischen Theologen Teilhard de Chardin und – womöglich überraschend – Jacques Pohier als Vertreter der französischen (katholischen) Theologie. Für die deutsche (katholische) Theologie stehen Karl Rahner, Johann Baptist Metz, Eugen Drewermann und Gotthold Hasenhüttl. Wie jede Auswahl, so lässt sich natürlich auch diese in Frage stellen; jedenfalls bestätigt sie Paulys Neigung, Vertreter (Vertreterinnen kommen nicht vor) einer „politischen Theologie“ zu Wort kommen zu lassen. Dies geschieht gewiss auch mit dem Ziel, jenseits abstrakter Spekulation die praktischen Implikationen des Gottesglaubens zu profilieren. Dieses Ziel wäre mit Hans Urs von Balthasar, Joseph Ratzinger oder Eberhard Jüngel zweifellos schwieriger zu erreichen gewesen als mit den genannten Theologen. Denn deren Ansätze weisen mehrheitlich eine Drift zu existenziellen und/oder politischen Begründungsfiguren theologischer Bedeutsamkeit auf.

Das vorletzte Kapitel des Buches stellt verhältnismäßig knapp postkoloniale Theologien und Gottesbilder in außer-europäischen Kontexten vor (S. 301-316). Paulys Ausführungen hierzu beschränken sich auf Skizzen. Gleichwohl trägt er damit der unausweichlichen Notwendigkeit Rechnung, die bisher dominierende europäische Theologie in globaler Perspektive auf ihre lokale Herkunft und Bedeutung hinzuweisen. Dass damit hermeneutisch grundlegende Fragen – etwa nach der Normativität nicht nur der biblischen Überlieferungen, sondern auch der griechisch-lateinisch geprägten Dogmatik – berührt sind, wird angedeutet, nicht jedoch vertieft.

Unter der Überschrift „Vom praktischen Gott zum theoretischen Gott“ bietet Pauly ein knappes systematisch reflektiertes Resümee seiner vorausgehenden Darstellungen der Theologiegeschichte (S. 317-320). Postkoloniale Theologien werden dabei mit der Begründung gewürdigt, als sie keinen „hegemonialen Absolutheitsanspruch erheben, sondern Bedeutung beanspruchen für je konkret geschichtliches und situatives Leben in Gemeinschaft“ (S. 320). Diese Schlussfolgerung kann nach dem Vorausgehenden nicht überraschen; im Einzelnen wäre jedoch zu überprüfen, ob „ihr zentrales Thema“ tatsächlich „das Leben und dessen humane Gestaltung“ ist (ebd.), oder ob hier nicht ein Idealbild gezeichnet wird, das der Realität nicht standhält. Auf jeden Fall wird an dieser Stelle erneut Paulys eigener theologischer Ansatz – und somit auch der hermeneutische Schlüssel seiner Sicht auf die Theologiegeschichte – erkennbar: Eine christliche Theologie muss sich an ihrer „Lebensauglichkeit“ bewähren. Die ihr angemessene Aufgabe erfüllt die Theologie dann, wenn sie „lebensrelevante Praxis“ theologisch deutet.

Unter dieser Überschrift steht denn auch das letzte Kapitel des Buches, in dem Pauly eine anthropologische Standortbestimmung vornimmt, für die der Begriff der „Ambivalenz“ grundlegend ist. Nahezu alle Fragen, die der Mensch im wissenschaftlichen, ökonomischen, medizinischen oder auch existenziellen Bereich „jenseits von Eden“ beantworten muss, sind durch Zweideutigkeit charakterisiert. Wie lässt

sich inmitten aller Ambivalenzen des Daseins „Sinn-voll“ leben? Pauly plädiert für die Tat:

„Grundsätzlich würden theologische Aussagen an Lebensrelevanz gewinnen, wenn sie als Verben und nicht als Substantive formuliert würden: glauben anstelle von Glaube, erlösen statt Erlösung, versöhnen statt Versöhnung, befreien statt Befreiung, sich wundern statt Wunder, wandeln statt Wandlung“ (S. 337).

Diese Verben lassen sich unschwer in der biblischen Gottesoffenbarung verorten. Damit aber könnte „Gott“, so Pauly, als „Interpretament Sinn-vollen Lebens in der Ambivalenz“ (S. 338) beansprucht werden. Und auf diese Weise könnte die Tradition des Christentums so verlebendigt werden, dass Bilder gelingenden Lebens (S. 344), wie sie in der Bibel bezeugt und in der Kirche überliefert sind, inmitten aller Ambivalenzen des Lebens zu einem von der Hoffnung auf eine bessere Welt genährten Engagement in Familie, Politik und Gesellschaft ermutigen.

Nicht erst die appellativen Passagen des Schlussteils, sondern auch auf dem Weg dorthin bietet Pauly keine distanziert darstellende, sondern eine engagiert wertende Rekonstruktion der christlichen Theologiegeschichte. Dies freilich nicht in aufdringlicher Weise, sondern als Angebot für die Leserinnen und Leser, ob sie seiner Interpretation zu folgen bereit sind oder nicht. Seinen geschichtshermeneutischen Schlüssel verbirgt Pauly jedenfalls nicht: Jede christliche Theologie, die diesen Namen verdient, muss der jesuanischen Reich-Gottes-Botschaft dienen, indem sie deren existenzielle und gesellschaftliche Bedeutung in ihren jeweiligen sozialen, ökonomischen und politischen Kontexten aufdeckt. In der Geschichte des Christentums ist der Theologie dies bisweilen gut, häufiger aber weniger gut gelungen, so Paulys Resümee.

Bei alledem gewinnt man bei der Lektüre seines Buches eine Vielzahl an Informationen zu Leben und Werk wichtiger Theologen. Querverweise verdeutlichen Bezüge und knüpfen ein Netzwerk, das wechselseitige Einflüsse, kritische Abgrenzungen oder fruchtbare Inspirationen ermöglicht hat. Die

kleine Schrifttype erleichtert die Lektüre des Buches leider nicht. Seine Lektüre sei gleichwohl nachdrücklich empfohlen.